

Recensionen und Referate.

Der Socialismus.¹⁾ Eine Untersuchung seiner Grundlagen und seiner Durchführbarkeit. Fünfte, mit Berücksicht. d. Erfurter Progr. bedeutend vermehrte Aufl. Von V. Cathrein S. J. Freiburg i/B., Herder 1892. gr. 8^o. XVI, 198 S. *M.* 1,60.

Gegenwärtig lassen sich zwei Hauptgruppen der Socialisten unterscheiden: die deutschen Socialdemokraten nebst den ihnen verwandten Collectivisten in Frankreich und die der Anarchisten. Die letzteren, auch Communisten genannt, wollen das Privateigenthum, an die Gemeinden, nicht an den Staat übertragen.

Erstere, die hier vorzugsweise berücksichtigt werden, stehen auf dem Gebiete der Marx'schen Werththeorie. Nach dem Gothaer und Erfurter Programm ist die Arbeit die Quelle alles Reichthums und aller Cultur, und da allgemein nutzbringende Arbeit nur durch die Gesellschaft möglich ist, so gehört der Gesellschaft, d. h. allen ihren Gliedern, das gesammte Arbeitsproduct, bei allgemeiner Arbeitspflicht, nach gleichem Recht, jedem nach seinen vernünftigen Bedürfnissen. In der heutigen Gesellschaft sind die Arbeitsmittel Monopol der Capitalistenklasse; die hierdurch bedingte Abhängigkeit der Arbeiterklasse ist die Ursache des Elends und der Knechtschaft in allen Formen.

Die Befreiung der Arbeiter erfordert die Verwandlung der Arbeitsmittel in Gemeingut der Gesellschaft und die genossenschaftliche Regelung der Gesamtarbeit mit gemeinnütziger Verwendung und gerechter Vertheilung des Arbeitsertrages. . . .

Von diesen Grundsätzen ausgehend, erstrebt die socialistische Arbeiterpartei Deutschlands mit allen Mitteln den freien Staat und die socialistische Gesellschaft, die Zerschlagung des ehernen Lohngesetzes

¹⁾ Da das „Phil. Jahrb.“ mit der socialen Frage, die mehr und mehr auch in die Wissenschaft sich eindringt, sich bis jetzt noch nicht befassen konnte, geben wir in Folgendem ein eingehenderes Referat über diesen Gegenstand aus der so weitverbreiteten Schrift C.'s.

durch Abschaffung des Systems der Lohnarbeit, die Aufhebung der Ausbeutung in jeder Gestalt, die Beseitigung aller socialen und politischen Ungleichheit.

Dies ist die wichtigste, die volkswirtschaftliche Seite des Programms. Die politischen Forderungen sind kurz folgende: Die socialistische Arbeiterpartei Deutschlands fordert, um die Lösung der socialen Frage anzubahnen, die Errichtung von socialistischen Productivgenossenschaften mit Staatshilfe unter der demokratischen Controlle des arbeitenden Volkes. Die Productivgenossenschaften sind für Industrie und Ackerbau in solchem Umfang ins Leben zu rufen, dass aus ihnen die socialistische Organisation der Gesamtheit entsteht.

Aber 1. Diese Prätionen beruhen auf grundfalschen Voraussetzungen. Der erste Grundirrtum ist die Gleichheit und Gleichberechtigung aller Menschen. Allerdings haben alle Menschen die gleiche allgemeine Wesenheit, und darum haben auch alle die dieser Natur entspringenden gleichen Rechte auf Persönlichkeit, auf Achtung, auf Sittlichkeit und Streben nach dem letzten Ziele. Aber dieselbe menschliche Natur ist in den Einzelnen sehr verschieden individualisirt. Der Eine ist körperlich stark, der Andere schwach, der Eine gesund, der Andere krank und verkrüppelt, der Eine geistig geweckt, der Andere dumm, der Eine fleissig und sparsam, der Andere träg und verschwenderisch. Die Leistungsfähigkeit ist also sehr verschieden; und darum folgt mit zwingender Nothwendigkeit, dass nach Gerechtigkeit der Eine sich mehr Ansprüche erwerben kann, als der Andere, d. h. die Rechte sind nothwendig verschieden.

Nach socialistischer Forderung sollen Alle gleichmässig sich an der Production betheiligen; aber die Natur selbst hat der Frau, dem Kinde, dem Greise ganz andere Arbeiten durch Befähigung und Neigung zugetheilt, als dem kräftigen Manne. Nur blinde Leidenschaftlichkeit kann behaupten, diese Ungleichheit sei durch Missbräuche eingerissen, durch gleiche Ausbildung könnten Alle zu derselben Leistung befähigt werden.

Die zweite irrige Voraussetzung des Socialismus ist die Zweckbestimmung des menschlichen Daseins. Das Ziel des Menschen wird ins Diesseits verlegt, und hier ist wirtschaftliche Production die erste und alleinige Aufgabe des Menschen, nach ihr bestimmt sich ausschliesslich sein Werth. Die Production ist freilich nicht das letzte Ziel: solches ist ihm vielmehr Beschaffung von Genussmitteln; und so wird der Genuss als letztes Ziel der Menschheit aufgestellt.

Ein dritter Grundirrtum des Socialismus ist die von Marx aufgestellte Werththeorie. Darnach wird zwischen Tauschwerth und Gebrauchswerth eines Gegenstandes unterschieden. Ersterer soll lediglich in der Summe von verkörperter Arbeit, welche ein Product ge-

kostet hat, liegen. Aber es liegt ja auf der Hand, dass die Brauchbarkeit eines Productes den Preis desselben beim Tausche bestimmt, nicht die Arbeitszeit, welche es gekostet hat. Und dies nicht allein nach der jetzigen Gesellschaftsordnung, auch im Zukunftsstaat kann es nicht anders sein; auch da wird man für ein Hektoliter Johannisberger mehr bezahlen müssen, als für dasselbe Quantum Grüneberger, wenn auch letzterer mehr Arbeit gekostet hat, als ersterer.

Die liberalen Nationalökonomien (Ad. Smith, D. Ricardo) haben dieselbe Theorie vom Tauschwerth vorgetragen, und Marx beruft sich auf sie, aber man desavouirt sie, nachdem die Socialisten damit den Beweis liefern, dass das Capital „Fremdenthum“ ist, d. h. beim Tausch eigentlich unbezahlte Arbeit verkauft wird.

Ein Hauptagitationsmittel der Socialisten ist das „eiserne Lohngesetz“, das nach den liberalen Wirthschaftslehrern A. Smith, Ricardo, J. B. Say, von F. Lassalle zum Aushängeschild des Socialismus gemacht wurde. Nach diesem Gesetze soll der Arbeitslose sich niemals viel über die durchaus nothwendigen Existenzmittel der Arbeiter erheben und auch nicht unter dieselben kommen können. Unter der Herrschaft von „Angebot und Nachfrage nach Arbeit“ werden bei erhöhtem Lohne die Arbeiter sich vermehren, und so das grössere Angebot den Lohn herabdrücken. Er kann auch nicht lange unter dem zum Leben Nothwendigen bleiben, weil dann durch Auswanderung das Angebot geringer, und damit der Lohn höher werden muss. „Dies also, dass Arbeiter und Arbeitslohn immer herumtanzen um den äussersten Rand dessen, was nach dem Bedürfniss jederzeit zu dem nothwendigsten Lebensunterhalt gehört . . ., das ändert sich nie.“

Wenn dieses Gesetz wirklich besteht, so ist es nur die Folge der liberalen Volkswirtschaft, welche unumschränkte Concurrenz verlangt. Die christliche Socialpolitik verlangt Schutz der Arbeiter gegen die Uebermacht des Capitals. Damit ist also dem Gesetz der Boden entzogen. Thatsächlich besteht aber dieses Gesetz gar nicht und folgt jedenfalls nicht, insofern es ein periodisches Herabdrücken des Arbeitslohnes behauptet, aus der Argumentation der Socialisten. Thatsächlich ist der Arbeitslohn auf eine Höhe gestiegen, dass die Kleinbauern keine Arbeiter mehr bekommen können, da sie ihnen nicht den Lohn zu geben vermögen, den diese in den Fabriken erhalten. Nun sind freilich auch die Existenzbedingungen theurer geworden; aber es ist nicht wahr, dass der Lohn vollständig von diesen in Anspruch genommen werde. Die Arbeiter können besser leben als die ländliche Ackerbaubevölkerung, und wenn sie so sparsam lebten wie diese, würden sie auch zu mehr als den knappen Existenzbedingungen kommen. Und dies ganz sicher in Zeiten, wo der Lohn steigt; denn dass mit dem Steigen die Arbeiter sich ver-

mehren, und dadurch das Angebot sich vermehrt, ist nicht wahr. Erstens tritt nämlich mit dem Wohlstand nicht Vermehrung der Bevölkerung ein, sondern die Armen haben die meisten Kinder. Jedenfalls dauert es noch lange Jahre, ehe die im Anfange des Wohlstandes erzeugten Kinder arbeiten können. In dieser Zwischenzeit könnten sich die Arbeiter einen dauernden Wohlstand begründen, aber da nach dem Grundsätze, den sie vom Liberalismus gelernt, der Genuss der Zweck des Lebens ist, wird aller Verdienst sogleich durchgebracht. Wenn keine ungewöhnlichen Krisen eintreten, mehren sich mit der Arbeiterzahl auch die Unternehmungen der Capitalisten, und so folgt wieder nicht nothwendig eine Herabdrückung des Lohnes.

2. Der Socialismus ist unmöglich. Auf streng absolutistischer Grundlage mag, wie im alten Inca-Reiche, eine staatliche Organisation der gesammten Production und Vertheilung der Güter nicht unmöglich sein, in der Demokratie aber, wo alle gleich sein sollen, ist die allgemeine Durchführung auf die Dauer unmöglich. Es reicht hin, dies für die Pläne der Collectivisten, die eine Centralverwaltung wollen, darzuthun; denn diese Fassung des Socialismus ist die verbreitetste und auch die am wenigsten unsinnige.

Die Productionsmittel müssen alle verstaatlicht werden, dürfen nicht den Gemeinden verbleiben, weil ja sonst die jetzige „Productionsanarchie“ wieder alle ihre Nachteile, insbesondere die leidige Concurrenz herbeiführen würde. Schäffle wenigstens erklärt: „Der allein denkbare Socialismus ist und bleibt bis auf weiteres die centralistisch organisirte allgemeine und ausschliessliche Collectivproduction der Socialdemokratie.“

Privateigenthum sollen nur die Genussmittel werden: aber wie soll da geschieden werden? Gehört ein Garten, ein Haus, ein Wagen, ein Pferd zu den Productiv- oder zu den Arbeitsmitteln? Wird es als Productivmittel dem Staate zugesprochen, dann hat man Abhängigkeit bis ins kleinste hinein, und an gewissenhafte Sorge für solche Gegenstände wäre nicht zu denken. Wird es als Genussmittel betrachtet, dann reisst das Privateigenthum unaufhaltsam wieder ein.

Soll die staatliche Production gemäss des Bedarfs der Gesamtheit geordnet werden, so muss die Centralbehörde entweder den Bedarf durch Machtspruch feststellen, und dann hört alle Freiheit auf, oder die Einzelnen bestimmen ihren Bedarf, und dann müssen bis ins kleinste alle Bedürfnisse und geheimsten Verhältnisse der Familien den Beamten angemeldet werden, welche einerseits die Schreibearbeit nicht bewältigen können, andererseits durch kein Interesse an Wahrung von Geheimnissen gebunden sind. Auf die verhältnissmässig kleinen Actiengesellschaften, Productivgenossenschaften u. s. w. können sich die Socialisten für ihren Productionsstaat nicht berufen.

Der oberste „Productionsrath“ muss die Arbeit auf die Arbeitskräfte vertheilen; denn nicht alle Gemeinden, Kreise, können Alles produciren. Er muss also auf eine ständige Zahl Arbeiter innerhalb eines Gemeinwesens rechnen. Damit ist aber die Freizügigkeit aufgehoben, die eine wesentliche Forderung der absoluten Gleichheit ist. Liebe zur Heimath kann sich, da man nirgends etwas zu eigen hat, nicht entwickeln, und so wird die Bevölkerung stets fluctuiren: eine bestimmte Arbeitsleistung kann nicht aufgetragen werden.

Wer wird nun weiter bestimmen, welchen speciellen Beruf ein Jeder zu ergreifen hat? Ueberlässt man es den Einzelnen, so wird Niemand zu den schmutzigen, niedrigen, anstrengenden Dienstleistungen sich melden, da er von den angenehmeren Beschäftigungen gerade so viel Gewinn hat. Will der Staat die Beschäftigung auferlegen, so verletzt er das Grundrecht der Genossen, die Gleichheit und Freiheit.

Man wendet seitens des Socialismus dagegen ein, auch im jetzigen Staate sei die Berufswahl wenig frei, sondern die Verhältnisse und die Noth zwingen zu niedrigen und widrigen Beschäftigungen. — Aber dieser Zwang kommt nicht von einem den Menschenrechten widerstreitenden Befehl der Gesellschaft, sondern ein Jeder ergreift in seinem eigenen Interesse den Beruf, der ihm nach seinen Verhältnissen am meisten entspricht, und alle sind auch im niedrigsten Berufe zufrieden, wenn nicht eine zügellose Concurrrenz den Lohn zu sehr herabdrückt. Eine solche Concurrrenz kann aber auch beseitigt werden ohne Verstaatlichung der Arbeit.

Schäffle meint, die Freiheit der Berufswahl liesse sich durch ein „Regulirungssystem“ wahren, durch dasselbe liesse sich der Zudrang zu den angenehmeren Beschäftigungen mässigen, und Arbeiter für die niedrigen Dienste gewinnen. Man brauche blos den Sold für erstere herabzusetzen und für letztere zu steigern. — Aber damit werden die jetzigen Zustände wieder eingeführt; die socialistische Werththeorie, nach welcher allein die Arbeit bezahlt wird, wird umgestossen.

Dabei würde die neue Absonderlichkeit zu Tage treten, dass die geistige Arbeit am geringsten, die materiellste am besten bezahlt würde, denn zu der ersteren, weil leichteren und angenehmeren, würde sich Alles drängen.

Bebel glaubt, im Socialistenstaate würden die unangenehmen Arbeiten durch Maschinen besorgt werden; sodann würden alle Bürger so ausgebildet werden, und so für alle nützliche Arbeit begeistert, dass alle Beschäftigungen der Reihe nach an Jeden kommen könnten.

Die Maschinen beseitigen nicht die schmutzigen, geisttödtenden Arbeiten, sondern vermehren und steigern sie eher. Dass die Menschen einmal so selbstlos jeder beliebigen Arbeit sich unterziehen würden, oder

so ausgebildet und beanlagt, um alle Arbeit übernehmen zu wollen und zu können, ist überhaupt unmöglich, am allerwenigsten in einem auf Materialismus gegründeten Staate zu erwarten. Sehr gut persifliert F. Paulsen (System d. Ethik S. 738) diese Utopien: „Also in Zukunft wird ein und derselbe Mann heute Briefe und Packete austragen, morgen die Büreaugeschäfte eines Postamts führen, übermorgen als Generalpostmeister — doch wozu Titel? — also schlechtweg die Geschäfte übernehmen, die heutzutage der Leiter des Reichspostamts in der Hand hat, Vorlagen für Weltpostcongresse vorbereiten u. s. w., um am vierten Tage zum Schalter zurückzukehren und am fünften wieder Briefe auszutragen, diesmal aber nicht in Berlin, sondern in Stallupönen, denn es ist doch billig, dass auch die Annehmlichkeiten der Hauptstadt jedem der Reihe nach zu gute kommen. Und ebenso wäre es im Eisenbahnwesen, ebenso im Berg- und Hüttenwesen oder in einer Maschinenfabrik zu halten. . . . Und nicht anders wäre es auf einem Schiffe zu halten: der Posten des Capitäns wäre der Reihe nach an alle, ebenso der des Steuermanns, des Maschinenmeisters, des Kochs u. s. w. zu vergeben. Und nicht minder gingen natürlich die staatlichen Functionen in der Reihe um; jeder würde nach der Ordnung Gesetzgeber und Richter und Polizeihauptmann. Doch ich vergesse, wo wir uns befinden: im Zukunftsstaat, wo es keine Kriege mehr geben wird, und keine Diebe und keine Fälscher und keine Faulenzer und keine Landstreicher, und wo also auch keine Richter und keine Soldaten mehr nöthig sein werden, und keine Gesetze und kein Staat überhaupt, im Lande Utopien, wo die Wölfe auf der Weide mit den Löwen spielen und Gras fressen, wo der Ocean mit Limonade gefüllt ist und treue Walfische die Schiffe ziehen, wo Neid, Hass, Herrschsucht, Ehrgeiz, Trägheit, Thorheit, Eitelkeit nicht mehr sein wird, wo es nur noch Weise und Gute gibt.“ Diese Schilderung entspricht genau den Phantasien der Socialisten (insbesondere Bebels) über ihren Zukunftsstaat, und leider wird ihnen von der bethörten Menge Glauben geschenkt.

Uebrigens ist es gar nicht möglich, alle persönlichen Dienstleistungen zu centralisiren, wenn nicht ein allgemeines Kasernenregiment eingeführt werden soll, in welchem freilich die Verpflegung kasernenmässig schlecht sein würde. Für alle Dienste, welche die unmittelbare Pflege des Leibes betreffen, für Kost, Kleidung, Flicker, Waschen müsste man sich an die öffentlichen Anstalten wenden. Jetzt können für Viele solche Anstalten, Wirthshäuser, Magazine gute Dienste thun, aber dies doch nur deshalb, weil die Unternehmer ein Interesse daran haben, ihre Leute gut zu besorgen. Wenn Schäffle meint, man könne Manches Privatunternehmungen überlassen, so ist das socialpolitische Princip durchbrochen.

Bebel weiss die herrlichen Zustände im Socialistenstaate mit grellen Farben zu schildern, deren Quintessenz ist: Wenig Arbeit und viel Genuss.

Aber gerade der Arbeitsamkeit und Sparsamkeit fehlt aller Sporn. Weder Beaufsichtigung noch gegenseitige Controlle würden den nöthigen Antrieb zum fleissigen Arbeiten geben können, wenn ich bei Millionen Menschen einerseits den millionsten Theil des Gewinnes bekomme, andererseits auf den Fleiss von 999999 Genossen rechnen kann und muss. Es wird also eher die Arbeitszeit noch länger werden müssen als jetzt. Von einem Fortschritt in der Production kann unter solchen Umständen noch weniger die Rede sein.

Am allerwenigsten könnte in Kunst und Wissenschaften ein Fortschritt stattfinden. Denn wenn alle gleichmässig an der Production sich betheiligen sollen, wird wenig Zeit und Lust zu geistiger Arbeit übrig bleiben. Wenn geistige Leistungen keine Belohnung mehr zu erwarten haben, wird der mächtigste Impuls zu geistiger Anstrengung in Wegfall kommen. Die Pressfreiheit würde auf das empfindlichste geschädigt werden, da in den Staatsdruckereien nur Werke, welche von dem Volke approbirt wären, gedruckt würden. Wenn Bebel glaubt, dann würde viel „Schund“ nicht das Tageslicht erblicken, so ist das wahr, aber den Socialisten würde alles als Schund gelten, was nicht in ihren Krahn passt.

Wenn man den Socialisten auch alles bisher Besprochene, das Unmöglichste als in ihrem Staate möglich zugeben will, durch die Vertheilung der Arbeitsproducte müsste derselbe zu Grunde gehen. Was soll als Massstab des Lohnes oder Soldes angesehen werden? Die Arbeitszeit? Dies wäre ganz ungerecht, da in derselben Zeit sehr Verschiedenes nach Verschiedenheit der Arbeit, der Geschicklichkeit und des Fleisses producirt wird. Also die Leistung soll Massstab sein? Aber wie soll die Leistung eines Arztes, Künstlers gegenüber der eines Stallknechtes oder Strassenkehrers abgeschätzt und ihrem Werthe nach bezahlt werden? Soll der Fleiss entscheiden? Dies wäre ungerecht, da dann der Stärkere, Geschicktere im Nachtheil wäre. Wie soll auch der Fleiss constatirt werden? Weder Ueberwachung durch Beamten, noch gegenseitige Controlle kann da helfen. Wie soll auch der Fleiss und der Mangel an Fleiss taxirt werden? So wird denn schliesslich das Bedürfniss den Ausschlag geben. Da dies aber gar zu lächerlich ist, den Ansprüchen der Genossen einfach zu entsprechen, so sagt das Gothaer Programm: „Jedem nach seinen vernunftmässigen Bedürfnissen“. Aber Jeder hält alle seine Bedürfnisse für vernunftgemässe. Also müsste eine „Bedürfnisscommission“ eingesetzt werden. Das wäre sehr gut, wenn die Beurtheiler und die Beurtheilten keine Menschen wären, wie sie uns bekannt sind, sondern Heilige und Weise wären, wie die Socialisten sie denken.

Die Grundlage jeden staatlichen und gesitteten Lebens, die Familie, wird vom Socialismus bekämpft. Ausdrücklich wird die Ehe als „ein

Privatvertrag ohne Dazwischenkunft irgend eines Functionärs“, „wie in der Urzeit“ erklärt. Ohne Familieneigenthum kann die Familie auch nicht bestehen, und da der Staat die Erziehung der Kinder übernimmt, fällt der Hauptgrund für die ewige Dauer der Ehe hinweg. Dass der Staat die Familienerziehung nicht ersetzen kann, geschweige dieselbe überbieten, wie Bebel träumt, liegt auf der Hand. Die reiche Ausbildung, welche man für Alle in Aussicht stellt, ist bei der ausserordentlichen Verschiedenheit der Begabung gleichfalls ein Phantom. Die jetzigen Erziehungshäuser können nicht als Beleg für die Ausführbarkeit öffentlicher Erziehung angesehen werden. Denn diese bilden immer nur eine verschwindende Ausnahme, die Kinder sind gezwungen, sich unbedingt zu fügen. Wenn aber alle gleichberechtigt sind und ohne Religion aufwachsen, dann wird bloss Ruthe und Knute eine leidliche Zucht, geschweige denn Erziehung, möglich machen.

Wenn nun gar die Socialisten sich auf die religiösen Orden berufen, um ihre Träume zu rechtfertigen, so sieht auch der Blödsinnigste die grundsätzliche Verschiedenheit ein. Aber auch die grossen Fabrikbetriebe mit ihren Tausenden von Arbeitern können nicht herangezogen werden. Denn hier sind die Arbeiter nicht souverän, sondern vollständig vom Arbeitgeber abhängig, wenn sie anders an dem Betriebe theilnehmen wollen. Dasselbe gilt von den staatlichen Betrieben: Eisenbahnen, Post, Bergwerke, Forste. Die Arbeiter und Angestellten stehen vollständig zur Disposition des Staates.

Mit etwas besserem Schein beruft man sich auf die grossen Actiengesellschaften, weil in ihnen das Capital fast ohne Zusammenhang mit dem Eigenthümer grosse Gewinne erzielt. — Aber nur scheinbar ist diese Aehnlichkeit mit der socialistischen Organisation. Denn die Arbeiter und niederen Beamten sind ganz abhängig von dem Director und den höheren Beamten. Diese aber haben ein nicht geringeres Interesse an der Erzielung eines hohen Ertrages wie die Capitalisten. Die Directoren dürfen auch nicht häufig gewechselt werden, in der Socialdemokratie muss aber jeder Arbeiter einmal Director werden.

Mit vollem Rechte schliesst darum der Vf.: „Der Socialismus besteht aus ganz unhaltbaren religiösen und volkwirthschaftlichen Grundlagen, und weit entfernt, die glänzenden Versprechungen halten zu können, mit denen er die unwissenden Massen bethört, würde er, wofern er sich wirklichen liesse, die Cultur, die uns das Christenthum gebracht, zerstören und uns in die Zeiten roher Barbarei zurückschleudern. Doch ist eine dauernde Herrschaft des Socialismus nicht zu fürchten, weil er mit den untüchtlichsten Trieben und Neigungen der menschlichen Natur in schreiendem Widerspruche steht.“

Diesen Ausführungen über den Socialismus fügen wir noch summarisch

die Gedanken hinzu, welche der Vf. in der „Moralphilosophie“ über die Aufgaben des Staates gegenüber der socialen Frage entwickelt.

Unter der socialen Frage versteht man häufig speciell die Arbeiterfrage in weiterem Sinne, aber sie enthält die allgemeinere Frage: Wie kann dem wirthschaftlichen Nothstande der Gegenwart, der insbesondere in dem Gegensatz und Kampf zwischen Capital und Arbeit zum Vorschein kommt, abgeholfen und eine bessere Gesellschaftsordnung herbeigeführt werden? Die Lösung derselben wird von den verschiedenen Parteien sehr verschieden, zum Theil in extrem entgegengesetztem Sinne angestrebt.

1. Der extreme Liberalismus auf wirthschaftlichem Gebiete, „Manchesterthum“ genannt, will alle Staatseinmischung ausgeschlossen wissen, und der Noth durch Privatthätigkeit, „Selbsthilfe“, abhelfen. Diese Richtung vertrat besonders Schulze-Delitzsch, der durch Consumvereine, Sparkassen, Productivassocationen und durch Bildung die Arbeiter und Handwerker der Macht des Capitals entziehen wollte.

Aber diese Theorie stützt sich auf die falsche Auffassung vom Staatszwecke als blossem Rechtsschutz. Lassalle hatte leichtes Spiel gegen diese Vorschläge. Viele Arbeiter haben nichts zurückzulegen, und die Bildung schafft ihnen keine Subsistenzmittel, im Gegentheil, sie vermehrt die Ansprüche und die Unzufriedenheit: eine Hauptquelle der socialen Gährung.

2. Die Socialdemokraten wollen in diametralem Gegensatze zum Manchesterthum das Privateigenthum beseitigen und den Staat zum alleinigen Eigenthümer und Producenten machen. Aber wie oben gezeigt wurde, würde Elend und Sklaverei die unausbleibliche Folge dieser Einrichtung sein.

3. Die Catheder-Socialisten wollen lediglich durch staatliche Gesetzgebung der Noth der Unterdrückten und „Enterbten“ abhelfen. So z. B. L. Brentano, G. Schmoller, H. v. Scheel, G. Schönberg.

Aber hier werden die tieferen Wurzeln der Misstände nicht erkannt. So lange nicht die niederen Classen Genügsamkeit, Zufriedenheit durch Religion und Sittlichkeit wieder erlangen, so lange die religionslosen Capitalisten selbstsüchtig ihre Mitmenschen ausbeuten und nur nach Reichthum, Luxus, Macht und Genuss streben, werden alle staatlichen Massregeln wenig helfen.

4. Im schroffen Gegensatz zu diesen wollen manche französische Katholiken den Staat ganz ausgeschlossen wissen, ihm nur den Rechtsschutz zuweisen, während die Kirche durch Liebeswerke und durch Bildung christlichen Sinnes die Frage allein in die Hand zu nehmen habe.

Aber es ist falsch, dass der Staat nicht auch positiv das allgemeine Wohl zu fördern habe. Die Frage ist auch nicht eine direct religiös-sittliche, sondern eine wirthschaftliche: sie geht also die Kirche nicht direct sondern indirect an.

5. Die christlich-socialen Reformpartei will darum auf dem Boden des Christenthums durch freundschaftliches Zusammenwirken von Staat und Kirche die socialen Verhältnisse bessern. Der Staat soll die äusseren Einrichtungen schaffen und kräftig zur Geltung bringen: die Kirche soll den inneren Geist einflössen. Die staatlichen Veranstaltungen und Gesetze werden nur dann etwas ausrichten, wenn die Religion die masslose Habsucht und Selbstsucht der Besitzenden einerseits und die Genussucht, den Groll und Neid der niederen Classen zu dämpfen im stande ist. Natürlich müssen dabei Familie und Individuum gleichfalls thätig mitwirken, wenn der beabsichtigte Zweck wirklich erreicht werden soll.

Im einzelnen nun näher zu bestimmen, welche gesetzliche Massregeln der Staat zur Regelung der socialen Verhältnisse zu treffen habe, ist nicht so leicht, und es bestehen darüber grosse Meinungsverschiedenheiten selbst unter den christlichen Socialpolitikern. Doch dürften folgende Punkte allgemein anerkannt sein:

Der Staat hat das Recht und die Pflicht, durch Wucherverbote und Festsetzung eines Maximalzinses der Ausbeutung der Bedürftigen und minder Aufgeklärten seitens verschmitzter und herzloser Capitalisten entgegenzuwirken.

Er hat das Recht und die Pflicht, durch Arbeiterschutzgesetze insbesondere die jugendlichen und weiblichen Arbeiter vor Ausbeutung, Ruinirung der Gesundheit und Sittlichkeit zu schützen. Für alle Arbeiter kann eine Maximalarbeitszeit und ein Minimallohn festgesetzt werden, damit die Arbeiter durch die Noth nicht gezwungen sind, auf alle Bedingungen der Arbeitgeber einzugehen.

Der Bauernstand muss durchaus gegen Capital und Concurrenz geschützt werden. Daher die Berechtigung der Schutzzölle und der Pflicht einer gerechteren Steuergesetzgebung. Desgleichen muss dem Handwerk die verderbliche Concurrenz gegen den Grossbetrieb erleichtert werden.

Fulda.

Dr. Gutberlet.

Die Wiedergeburt des Menschen. Abhandlung über die sieben letzten Paragraphen von Lessing's Erziehung des Menschengeschlechts. Von G. Hauffe. Borna-Leipzig. 300 S. kl. 8^o.

Es gibt Dinge, gegen welche das Uebergewicht zu erlangen gewöhnlichen Mächten nicht beschieden ist. Ein solches Ding ist eine Anpreisung der von Lessing zu seinem und anderer Leute Trost in Curs gebrachten Seelenwanderungslehre, wenn sie in G. Hauffe'scher Weise geschieht. Worin besteht diese Hauffe'sche Weise? Sie besteht darin, dass man in allen philosophischen Systemen vom Beginn der Philosophie bis jetzt sich umsieht — eines natürlich ausgenommen, das scholastische — und bei deren Vertretern, sei es in Prosa, sei es in Versen das zu leihen nimmt, was einigermaßen wohl oder übel mit Lessing sich vertragen mag; dass man ganz imprägnirt von Menschenliebe und edelster Duldung „durch unendliche Uebergänge Hölle und Himmel in eins fließen“¹⁾ lässt und so mittels „Reinigung und successiver Vervollkommnung durch Seelenwanderung“ als den „Hauptnerv“ des Lessing'schen Gedankenganges „die Rettung aller Seelen“ bewerkstelligt; dass man nach dem unglücklichen Recepte eines synkretistischen und rationalistischen Theosophismus zur früheren Gnosis eine neue fügt und die widersprechendsten philosophischen Systeme unter einen einzigen Hut bringt, der des öfteren eine Realität zu haben scheint, zu guter letzt aber doch immer ins unfassbare All-Eins und monistische Unendliche sich verflüchtigt; dass man seinen Wortschwall mit historischem Besatz verbrämt, mit der Maske gleissnerischer Moralität versieht, in den weiten und faltenreichen Zaubermantel dichterischer Schilderung hüllt, über den grausigen Moder trostlosen Irrwahns mit friedlichstem Lächeln hinwegtäuscht und schliesslich für das gelungene Kunststück von der Aug. Jenny Stiftung durch die Jury des allgem. deutschen Schriftsteller-Verbandes in Leipzig sich preiskrönen lässt.

Nach den hausbackenen Begriffen eines scholastischen Referenten wie des Unterzeichneten kann der Zweck einer solchen Schrift nur der sein, Leser von ungenügend gründlicher Bildung um die letzten Reste ihres Glaubens und ihrer gesunden Begriffe zu bringen. Das stimmt sehr gut zur Lessing'schen Humanität, und dem Vf. soll das Zeugniß nicht verweigert werden, dass er Lessing's Absichten ganz gut fördert, so gut wie die der Freimaurerei. S. 55 lesen wir folgende interessante Reflexion:

„Diese (ägyptische) Geheimlehre mit einem entsprechenden Geheimcultus erhielt sich viele Jahrhunderte hindurch und verbreitete sich über den ganzen Osten. Er pflanzte sich noch weiter fort, ja es ist sogar behauptet worden, dass die Geheimbünde der späteren Zeiten bis zur unserigen, wie der

¹⁾ S. 23.

Pythagoräerbund, die Therapeuten- und Essäervereine, sowie Templer, Rosenkreuzer und namentlich auch die Freimaurer mit ihren sinnbildlichen Zeichen und Handlungen eine directe Fortsetzung jener ägyptischen Gemeinschaften von Esoterikern seien. Dem Text der „Zauberflöte“, durch Mozart's reizende Melodien unsterblich geworden, z. B. liegt diese Tradition zu Grunde.

Warum diese Heils- und Unsterblichkeitslehre der Mysterien geheim bleiben musste? Sie konnte eben nur das Gemüth und die Phantasie der Schauenden (Epopeten) erheben. Für die grosse Masse war sie nicht, wie ja auch heute noch zum Theil die Zwecke einer edel menschlichen Geistesbildung, reinerer Sittlichkeit, brüderlicher Wohlthätigkeit und guter Kameradschaft nur in Geheimbünden, nur von einzelnen kleinen Kreisen und nur unter mystischen Formeln und Formen verfolgt und betrieben werden. Wie aber der ins Wasser fallende Stein immer grössere Kreise zieht, so wird auch das Gute dieser Gesellschaften weit und über ihre Kreise hinaus in das Volk getragen.“

Wir verstehen! Darum schrieb Hauffe ein Schriftchen: „Die Kunst, dem Tode seinen Schrecken zu rauben.“ Wenn es nur dem Vf. dabei nicht ebenso ergeht wie seinem Meister Lessing.¹⁾ Darum excerpirte er Herder's „Ideen“ in so eigenthümlicher Weise. Darum beantwortete er die Frage: „Welche Berührungspunkte bieten hinsichtlich ihrer Erziehungs- und Unterrichts-Grundsätze Herbart-Ziller und Diesterweg?“ Darum wird in vorliegender Schrift mit solch theatralischer Feierlichkeit von allen thatsächlichen Nöthen abgesehen und den mehr oder minder Emancipirten das „neue Evangelium“ angepriesen, mit dessen unlogischen Bocksprüngen der in die Klemme gerathene Meister Lessing seinem Gewissen und seinem kritischen Verstand etwas vorzumachen suchte, darum wird im pythischen Offenbarungstone verkündet: „Ihres Wahrheitsgehaltes wegen, als auch namentlich und ganz besonders wegen der überaus grossen sittlichen Wirkungen für den Menschen muss diese Idee von der Wiedergeburt des Menschen mit aller Entschiedenheit vertheidigt und mit der grössten Sorgfalt bewiesen werden.“ (S. 27).

Aber, Hr. Hauffe, für mich hat es etwas ganz Abschreckendes, wenn ich denken muss, Sie kommen noch, weiss Gott wie oft zur Welt und schreiben noch weitem Generationen solche Offenbarungen wie jetzt und ich müsste das wiederum lesen und mir den Kopf zerbrechen, wo da „mit der grössten Sorgfalt bewiesen wird“, wenn ein ganzes Buch hindurch in gleicher Taktik verfahren wird wie z. B. S. 67.

„Es ist der Zug des Menschenherzens zu Gott hin nicht etwas durchaus Fertiges und Abgeschlossenes; er ist entwicklungsfähige Anlage. Wie aber alle Anlagen der Menschennatur ist er einer fortschreitenden Ausbildung fähig und in derselben (stets) begriffen. Die Gemeinschaft aber mit Gott, nach welcher

¹⁾ Vgl. Lessing's relig. Entwicklungsgang v. Baumgartner. Freiburg 1877. S 157 ff.

der Zug unseres Herzens hingeht, nennen wir Religion. . . . Der Zweck der Religion ist die menschliche Glückseligkeit. . . . Die menschliche Glückseligkeit aber beruht hauptsächlich auf dem Glauben an die Wiedergeburt und Unsterblichkeit der Seele. . . . Gott hat dem Menschen diese Wahrheit des Gegensatzes der Seligkeit und Unruhe offenbart, und das ist die stärkste und kräftigste Widerlegung des Atheismus.“

„Das wahrhaftige Leben lebt in dem Unveränderlichen; es ist daher eigentlich weder eines Abbruchs noch eines Zuwachses fähig, ebensowenig wie das Unveränderliche, Göttliche, Ewige selber. . . . Das Scheinleben aber lebt nur in dem Veränderlichen, und es bleibt darum in keinen zwei sich folgenden Augenblicken sich selber gleich; . . . so wird das Scheinleben zu einem ununterbrochenen Sterben und lebet nur sterbend und im Sterben. Daher aber auch . . . die fortwährenden Auferstehungen und Wiedergeburten. Der Tod ist rettende Genesung und finsterner Durchgang zu einem höheren Lichte.

Was uns aber als Erscheinung tragen und im Dasein erhalten muss, ist die Sehnsucht nach dem Ewigen. . . . Dieses Bedürfniss ist nun immer zu befriedigen: unaufhörlich umgibt uns das Ewige, bietet sich uns dar, und wir müssen dasselbe ergreifen. Einmal aber ergriffen, kann es nie wieder verloren werden.“

Hr. Hauffe, ich möchte es auch ergreifen, weiss es aber nach Ihrer Philosophie noch schlecht anzupacken; bitte helfen Sie mir und stellen Sie mir eine mathematische Formel auf, wie durch verschieden wiederholtes Sterben und Auferstehung zum entwickelteren Leben und höheren Licht „der Mensch zuletzt auf eine Höhe gelangt, in welcher er die Wolken des Scheinlebens unter sich erblickt und wo er im unvergänglichen Lichte der ewigen Ideen steht“ (S. 282), wo zur Wirklichkeit wird, was Ihr Seherblick (S. 293) erschaut.

Meine Bitte um die mathematische Formel wird Hrn. Hauffe wohl nicht belästigend erscheinen, da er betont (S. 12 f.): „Die Metempsychose . . . bildet nothwendig den Schlussstein des Systems, wo Physik und Ethik sich berühren.“ Als x, y, z schlage ich vor, eine Cleopatra, einen Voltaire, einen Nero zu denken.

Ich selbst werde mich unterdess anstrengen, um aus dem Stadium eines in der Reihe „Zurückgebliebenen“ mich emporzuarbeiten und die höchste Stufe sittlicher Entwicklung zu begreifen suchen. „Es gibt nämlich drei Stufen sittlicher Entwicklung: Die niedrigste ist die, wo ein Volk oder Mensch blos durch zeitliche Strafen und Belohnungen bewegt wird, also um die Ewigkeit weder speculativ noch praktisch sich gar nicht kümmert.“ Dieses Stadium haben der Hr. Verf. und ich offenbar schon hinter uns.

„Die zweite Stufe ist die, wo der Mensch sich allerdings schon um die Ewigkeit seiner Seele bekümmert; allein erstlich speculativ unvollständig und abstract, indem er zwischen der Zeitlichkeit und der Ewigkeit eine unausgefüllte Kluft setzt. Infolgedessen fasst er auch praktisch

die Folgen seines guten und schlechten Handelns äusserlich transscendent auf, als ewige Belohnungen und Strafen, als Himmel und Hölle.“ Auf dieser Stufe stehe ich offenbar noch zu einem guten Theil, allein der Uebergang ist kaum zu verkennen, da ich bereits concrete Fälle vorgeschlagen habe.

„Die höchste Stufe ist die philosophische oder die Religion, das „Christenthum der Vernunft“, wo die Ewigkeit der Zeitlichkeit immanent erfasst wird. Daher werden auch hier die Handlungen nach dem Gesichtspunkte der Ewigkeit d. h. wegen ihrer eigenen Folgen eingerichtet, wobei die Belohnungen und Bestrafungen nicht von aussen kommen, sondern von den Handlungen in ihrem Wesen und Wirken sich nicht trennen.“ Der Verf. darf Gutes für mich hoffen, ich habe ja schon einen Tritt auf diese Stufe gesetzt. Die Ewigkeit, soweit sie wirklich ist, verändert sich nicht, ist einfach u. s. f., ist Gott selbst und der ist überall und immer immanent durch praesentia, potentia und essentia. Soweit es sich um sittliche Acte handelt, beachte ich auch die „eigenen Folgen“; eine gute That setzt positives Sein und das vervollkommnet mich; eine schlechte That bedeutet den Mangel eines schuldigen Seins und macht mich ungeeignet für innigste Vereinigung mit Gott, und dieser Mangel sitzt nicht bei meinem Hrn. Nachbar, sondern bei mir. Soweit komme ich mit Hauffe ganz schön zusammen.

Sogar über die Wendung des Gedankens, die Hauffe S. 298 ihm gibt, können wir uns verständigen: „Alle Menschen werden und sollen durch die Wiedergeburt zu derjenigen Reinigkeit des Herzens und zur sittlichen Freiheit in dem Grade gelangen, dass sie das Gute lieben und thun um des Guten (an sich selbst) willen.“ Für meine Person können wir annehmen, ich gehöre zu jenen Einzelnen, welche „die Bande der Gattung und des logischen Begriffes sprengen, indem sie endlich in höhere Naturwesen übergehen und nicht zur ewigen Seelenwanderung auf der Erde verdammt sind“, ¹⁾ die mir, wie bemerkt, gar nicht zusagen will. In diesem Falle thue ich dann das Gute um des Guten an sich selbst willen, welches ist der absolute Gute, der persönliche Gott, von dem Hauffe auch spricht, z. B. S. 84, der ja allein das letzte Motiv der Sittlichkeit sein kann. Wegen des abstract Guten an sich bin ich freilich nicht zu haben, so wenig, als mich hier ein Fiaker fährt, wenn ich ihm derlei Abstractionen vormache, und so wenig mir je ein Mensch, weder in der Geschichte, noch im Flusse des zeitgenössigen Lebens vorgestellt wurde, der um der Abstraction des Guten an sich willen gehandelt hätte.

Ob wir dann wirklich „alle Menschen“ zur dauernden Seligkeit gelangen lassen, darüber werden Herr Hauffe und ich nicht allzuschwer

¹⁾ S. 21.

übereinkommen, da seine Worte regelmässig etwas anders zu nehmen sind, als man sie gemeinhin versteht. Zunächst handelt es sich um den kleinen Unterschied von Himmel und Hölle und um die Progressionsformel, bei der wohl im Auge zu behalten ist, was wir S. 80 erfahren: „(Der Geist) muss sich nothwendiger Weise auch vom späteren, zweiten (und öfteren) Leben weit mehr versprechen als vom ersten. Nach alle dem ist fast anzunehmen, dass Gott jeden Menschen in einem vollkommeneren Zustande wieder herstellen werde.“ Also Nero muss Fürst bleiben u. s. f. (Vgl. auch S. 241 ff.)

Im Interesse der „sittlichen Wirksamkeit“ der Wiedergeburt-Idee rege ich noch die Frage an, ob sich die für die sog. Antisemiten immerhin unbequeme „(speculativ-)historische Formel“ nicht kunstvoll verschleifen liesse, welche S. 19 lautet: „Gott erzog die Juden durch eine Offenbarung nach ihren Fähigkeiten: Gott ist ihnen noch Nationalgott; die Ewigkeit bildet kein integrirendes Moment ihrer Speculation und Moral; sie setzen Tugend, Laster, sowie Lohn und Strafen noch in die Zeitlichkeit. — Die Juden sollten wiederkommen und sie sind wiedergekommen, sind von neuem Menschen geworden.“ — Ob bei solcher Philosophie noch Gründe helfen? — Da bedarf es wohl des von Gott gesandten Apostels: „Apparuit gratia Dei Salvatoris nostri omnibus hominibus, erudiens nos ut . . . sobrie, et iuste et pie vivamus in hoc sæculo, expectantes beatam spem et adventum gloriae magni Dei et Salvatoris nostri Jesu Christi.“ (Tit. 2, 11 sqq.)

Rom, Colleg. S. Anselm.

Dr. P. Beda Adlhoeh.

O. S. B.

Herder in seinen Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. Von G. Hauffe. Borna-Leipzig, Jahnke. kl. 8^o. 127 S.

An diesem Schriftchen erscheint Verschiedenes dem Referenten auffällig. Einmal der Umstand, dass der Titel kein Druckjahr angibt. Das erklärt sich vielleicht aus dem vom Verf. beabsichtigten Zweck:

„Herders Ideen haben ungemein befruchtend gewirkt; ein grosser Theil der hier niedergelegten Ansichten ist — und muss noch viel mehr! — in die Masse unseres Volkes übergegangen; indessen fliesst hier immer noch die reichste Quelle edelster menschlicher Anschauung und Gesinnung, woran wir im Widerstreite der Meinungen des Tages uns wahrhaft erheben können. »Auch hier sind Götter.«“ (S. 5 f.)

Das Schriftchen rechnet also auf Massenverbreitung und findet „die reichste Quelle edelster menschlicher Anschauung“ in der pantheistischen Weltanschauung Herder's, die S. 5 also gezeichnet wird:

„Gott ist Alles in seinen Werken. Herder hielt eben mit Spinoza, Lessing und Göthe an dem Satze $\epsilon\gamma\ \kappa\alpha\iota\ \pi\acute{\alpha}\nu$. »Die ganze Welt ist nur eine Erscheinung von Gottes Grösse für uns erscheinende Gestalten«, sagt er unter anderem. Er ist das höchste, lebendigste thätigste Eins, nicht in allen Dingen, als ob die was ausser ihm wären, sondern durch alle Dinge, die nur als sinnliche Darstellungen für sinnliche Geschöpfe erscheinen.“

Derlei dünkt mir auffällig. — Desgleichen der Umstand, dass zweimal in wirksamer Verbindung die gemeine Noth des Lebens betont wird, mit welcher Herder stets zu ringen gehabt. (S. 4 u. 101.)

Wer soll denn damit eigentlich getröstet werden? Und warum zweimal fast wörtlich der gleiche Dithyrambus? War denn Weimar wie der Kaukasus? Ich dünkte, Herders staatliche Stellung wäre eine solche gewesen, dass ihn gar mancher, den Hauffe etwa trösten will, darum gründlich beneidet.¹⁾

Sehr auffällig ist auch, dass zu Herder's Zeit noch so viel „Nacht“ und „Dunkelheit“ geherrscht haben soll. Lebte Herder noch, so würde er dagegen protestiren. Alles war ja aufgeklärt und voll Licht. Ist nicht jeder Abschnitt seiner 20 Bücher in allen Gedanken völlig durchdrungen und belebt von dem Bewusstsein: Wir Bewohner Europas, bes. Deutschlands am Ende des 18. Jahrhunderts sind Kinder des Lichtes?

Auch ist mir auffällig, dass Herder's „Weisheit“ eine gar so „sinnige“ sein soll. Seine „Sprüche“ sind allerdings „erhaben“, so erhaben, dass es eine artige Parodie gäbe, wollte man eine geeignete Summe neben einander setzen, aber die „sinnige Weisheit“, dünkte mich, hätte Herder nicht bloß erfunden, sondern sehr bequem von den Encyclopädisten und all den kirchenfeindlichen Philosophen bezogen, die seit Baco von Verulam, diesem „bewundernswürdigen Mann“, (Beh. 20, Absch. 5 Nr. 4), die Welt mit Weisheit erfüllt haben.²⁾ Inhaltlich bietet Herder gewiss nichts Neues, wie Jedermann sich überzeugen kann. Oder sollte in seiner Methode eine besondere Sinnigkeit liegen, die wir anzustauen haben? Herder heisst sie die vergleichende. Sie ist einfach die nackt empiristische und naturalistische, die er nicht zu erfinden brauchte. Oder soll es besonders „sinnig“ sein, gläubigen und richtigen Anschauungen gegenüber zuerst immer einige unbedeutende Zugeständnisse zu machen, um das wesentliche Gegentheil dann desto einschmeichelnder erscheinen zu lassen. Das ist alte Sophistik, auf die sich Herder zweifelsohne trefflich versteht, und eine sinnige Taktik, wie sie Mephistopheles dem Gretchen gegenüber auch mit Erfolg anwendet. Aber solche Sinnigkeit wird der H. Vf. doch kaum gemeint haben. Was bleibt also? Es

¹⁾ Mehr als Einem erscheinen 1200 Thaler Einkommen nicht verächtlich. Vgl. Ergänzungshefte der Laach. St. 19 und 20 S. 54.

²⁾ Sehr belehrend ist Absch. 4, Beh. 20: „Cultur der Vernunft in Europa“. Welch' edle Sympathie Herders mit allen „Secten“ und „Ketzern“.

bleibt dies, dass Herder seine Zeit verstand, welcher eine solche Zusammenfassung, wie die „Ideen“ sie bieten, ein Bedürfniss war, und dass er dies in einer allgemein verständlichen Weise that. Darin besteht Herder's Leistung, die wir mit dürren, aber aufrichtigen Worten anerkennen: Seine Ideen haben einen ungeheuren Weg durchmessen und sind zu ihrem freigesteckten Ziele gelangt: zur Vernunft ohne Christus als Gott. Herder's Resultate kann in ihren Hauptzügen kein Christgläubiger annehmen. Was aber Darstellung, Fleiss und Ausdauer, Verständniss seiner Zeitgenossen betrifft, so halten wir mit dem Ehrenzoll, der ihm gebührt, keinen Augenblick zurück, glauben sogar, dass er unter den deutschen Grössen jener Zeit und Richtung der relativ Allseitigste und Gründlichste ist.

Wenn er gleichwohl über das platte Niveau der Alles nivellirenden Aufklärerei sich nicht erhob und es fertig brachte, über Christus und Kirche, über Mittelalter und hl. römisches Reich deutscher Nation so zu schreiben, wie er im 17., 18. und 19. Buche der „Ideen“ gethan, so können wir das nur bedauern.

Von einem Darsteller der Herder'schen Ideen aber wie Hauffe es sein will, verlangen wir entschieden — und damit kommen wir zu einem höchst auffälligen Punkt — dass er uns den wirklichen Herder gebe, so wie er ist, nicht aber ohne jegliche Bemerkung einfach den ganzen 4. Theil (Bch. 16—20 incl.) unterdrücke.¹⁾ Herder's Geist und „hochedle, vornehme Natur“ lernt man völlig erst aus diesen Büchern, allerdings höchst negativ, kennen. Sie zu verschweigen, mag den besondern Absichten des Vf. entsprochen haben; erlaubt ist derlei nicht.

Geschlechtliche Analogien excerpirt H. sehr fleissig. Eigenes zu Herder fügt er so viel wie nichts; eine katholische Literatur scheint ihm gänzlich unbekannt;²⁾ die Ordnung Herder's steigert er nicht, sondern mindert sie; Fettdruck verwendet er mehr als einmal in geradezu komischer Weise. Für wissenschaftlichen Gebrauch ist das Schriftchen einfach als nicht existirend zu betrachten. In andern Kreisen aber wird es, so fürchte ich, manchen Schaden stiften.

Rom, Colleg. S. Anselm.

Dr. P. Beda Adlhoeh. O. S. B.

¹⁾ Vgl. bes. 19. Buch, 1. Absch. Gegen Ende sagt Herder: „Lasset uns einige dieser Massregeln, die der römische Hof zu seinem Vortheil befolgt hat, ohne Liebe und Hass (sic!) auszeichnen.“ Dies geschieht in 7 Nummern, die theilweise sehr geeignet sind, dem kath. Leser den wohlbekannten Herrn Reineke Fuchs von Göthe auf der Bildfläche erscheinen zu lassen.

²⁾ Schlegel jedoch wird S. 5 mit den merkwürdigen Worten angeführt: „Frdr. Schlegel geht von dem Abfall der Menschen von Gott aus, obwohl (!) seine Anschauungen gleich denen Bunsens das Gottesbewusstsein zum Grunde haben.“

Cours de philosophie. Par D. Mercier. Vol. II.: La psychologie. Louvain, Peeters-Ruelens. 1892. gr. 8°. XIII, 511 p. (et 2 planches gravées sur pierre). Frs. 7,50.

Mit dem angezeigten Werke eröffnet der als Leiter des an der Löwener Universität errichteten „Institut philosophique“ und durch seine hervorragende Lehrthätigkeit¹⁾ schon bekannte Vf. die Herausgabe seiner philosophischen Lehrbücher.

Nach einer Einleitung (S. V—XII) über Aufgabe und Methode der Psychologie wird der umfangreiche Stoff entsprechend den drei im Menschen geeinten Stufen des Lebens auf ebenso viele Abschnitte vertheilt.

Das organische oder vegetative Leben, welches Andere ausschliesslich der Kosmologie zuweisen, kommt in dem ersten Abschnitte (S. 15—56) zur Darstellung. Hier wird zunächst die Definition des Lebens überhaupt, näher des organischen, in recht klarer Weise entwickelt. Aus der zwar wahren, aber noch confusen gemeinen Vorstellung hebt sich durch Darlegung der einzelnen niederen Lebensfunctionen und deren Organe immer deutlicher der wissenschaftliche und philosophische Begriff von Lebensthätigkeit heraus. Aber welches ist in dem Lebewesen der letzte (innere) Grund dieser eigenartigen Activität? Die Lösung, welche den Standpunkt des Vf.'s sogleich kennzeichnet, besteht einerseits in Widerlegung der rein mechanistischen Lebenstheorie sowie des übertriebenen Vitalismus der „Schule von Montpellier“, andererseits in der Aufstellung und näheren Begründung des gemässigten aristotelisch-thomistischen Vitalismus. Ist so die vegetative Lebensthätigkeit gegen die Activität der leblosen Materie abgegrenzt, so drängt sich sofort die Frage nach dem Entstehen der ersten Organismen auf. Da die Hypothese der Urzeugung nach dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft nicht den mindesten Anspruch auf Wahrscheinlichkeit erheben kann, so ist der Ursprung des Lebens in letzter Instanz auf ein unmittelbares Eingreifen des Schöpfers zurückzuführen. Ein tieferes Eingehen auf diese Frage behält Vf. seinen in Aussicht genommenen „Études psychologiques“ vor.

¹⁾ Wir benützen hier die Gelegenheit, zum Beweise der Tüchtigkeit des philosophischen Unterrichtes an der Universität Löwen auf einige von Mercier's Schülern verfasste Promotionsschriften aufmerksam zu machen. Vor uns liegen: Fontaine, De la sensation et de la pensée (Louvain, Peeters. 1885); De Lantsheere, Du bien au point de vue ontologique et moral (Ebenda 1886); De Coster, Le problème de la finalité (1887); Nys, Le problème cosmologique (1888) —: Arbeiten, welche von grosser Vertrautheit mit der Scholastik ebenso wie von allseitiger Kenntniss der modernen Philosophie Zeugniss ablegen. Vergl. auch Béthune, L'enseignement de la philosophie thomiste à l'université catholique de Louvain. Ebda. 1887.

In dem zweiten Abschnitte (S. 59—281) versteht es der Vf., aus dem staunenswerthen experimentellen Material der neuesten Forschungen, welches er vollständig beherrscht, und der tief sinnigen Speculation der scholastischen Denker eine wohlgelungene, recht befriedigende Erklärung des an Räthseln so reichen Sinnenlebens zu geben.

Kap. 1 (S. 61—277) erörtert eingehend die Natur des sinnlichen Lebens, während bezüglich des ersten Ursprunges desselben (Kap. 2 S. 278—281) der in einer Monographie zu vervollständigende vorläufige Satz aufgestellt wird: Aus historischer Zeit ist bis jetzt noch kein unzweifelhafter Beweis des Uebergangs einer Species in die andere erbracht; eine Berufung auf prähistorische Perioden aber ist reine Willkür.

Zur Bestimmung der Natur der Sinnesthätigkeit wird zunächst eine gedrängte anatomische und physiologische Beschreibung des ganzen sensorischen und motorischen Apparates gegeben. (Artikel 1.: S. 61—77). — Dann folgt (nach einem historisch-kritischen Ueberblick über alte und neue Psychologie, einer Rechtfertigung der scholastischen Vermögentheorie und einer treffenden Charakterisirung der modernen Psychologie im allgemeinen und ihrer Richtungen im besonderen) eine eingehende Untersuchung über die Natur der einzelnen an diese Organe gebundenen Vermögen und Thätigkeiten (Art. 2.: S. 78—266). Als besonders gelungene Partien heben wir hervor: Die tiefere Begründung der qualitativen Unterschiede der Empfindung (S. 120 ff.); deren Localisation und Objectivation, indem das Sichere und Berechtigte der empiristischen und nativistischen Theorie zu einer recht annehmbaren Erklärung verwerthet wird (S. 127—143); die Frage nach der Möglichkeit unbewusster Empfindungen (S. 153 ff.). Als Organ des sinnlichen Begehrens wird nur im allgemeinen das Gehirn bezeichnet, da der heutige Stand der Wissenschaft eine genauere Bestimmung der betreffenden Gehirnthheile noch nicht gestattet (S. 249 ff.). — Angelangt an der Frage nach der Natur des letzten Principes des sinnlichen Lebens (Art. 3.: S. 267—281) zieht der Vf. aus den vorausgehenden Untersuchungen folgende Schlüsse: § 1. Die Empfindung fordert substantielle Einheit des empfindenden Subjectes, was ohne Seele als Wesensform der Materie nicht denkbar ist. Die empfindende Natur besitzt einen wesentlich höheren Grad des Seins als die leblose und die organische Materie. § 2. Die bloß sensitive Seele des Thieres, weil ihrem ganzen Sein nach in die Materie versenkt, ist materiell und vergeht mit der Materie.

Der dritte Abschnitt endlich (S. 283—496) wendet sich dem vernünftigen Leben zu. Es kommen zur Darstellung: Kap. 1: Die Natur der menschlichen Seele (S. 286—446); Kap. 2: Ursprung derselben (S. 447—462), nebst einem Anhang über das natürliche Ebenbild Gottes

im Menschen (S. 463 ff.); Kap. 3: Bestimmung des Menschen, Unsterblichkeit (S. 468—497).

Die geistige, immaterielle Natur der Menschenseele wird wirksam gegen Sensualismus und Positivismus vertreten, der Ursprung der ersten Ideen und die auf ihnen sich aufbauende Entwicklung des intellectuellen Lebens bis zur Gotteserkenntnis nach dem Vorgange der grossen Scholastiker überzeugend dargethan. Mit hohem Interesse liest man die Ausführungen über das Hinüberspielen und die gegenseitige Beeinflussung der geistigen und sinnlichen Thätigkeiten (Traum, Hallucination, Somnambulismus, Hypnose u. s. w.). Das Verhältniss der Seele zum Leib ist das der substantiellen Form zur Urmaterie nach streng thomistischer Ansicht, worin Vf. eine Bestätigung des realen Unterschiedes zwischen realer Wesenheit und Dasein erblickt.¹⁾

Rücksichtlich des Ursprunges der Menschenseelen huldigt Vf. selbstverständlich dem Creatianismus; als Zeitpunkt der Eingiessung der vernünftigen Seele in den Organismus scheint ihm aber mit dem hl. Thomas ein späteres Moment der embryonalen Periode wahrscheinlicher, jedoch will er die Ansicht Vieler, welchen der Augenblick der Conception auch der der Schöpfung u. Infusion der intellectiven Seele ist, nicht als falsch verwerfen (S. 453 ff.). — Bei der Frage nach dem ersten Ursprung des Menschen constatirt Vf. zunächst mit Quatrefages die Uebereinstimmung der heutigen Gelehrten in der Annahme der Einheit der Art aller Rassen; die Abstammung aber von einem Paare lasse sich auf rein rationellem (nicht theologischem) Wege wohl kaum mit Evidenz darthun.

Nach vorstehender Skizze wird man sich eine Vorstellung von dem reichen Inhalte machen können, der in M.'s Psychologie verarbeitet ist. Unser Urtheil geht dahin: Vf. bietet hier einen allen Anforderungen der Wissenschaft genügenden Beitrag zur Lösung der grossen, das Menschenherz bewegenden Probleme: Wer bin ich? Woher komme ich? Wohin gehe ich? Wegen der Klarheit der Begriffsbestimmung, der Gründlichkeit der Beweisführung, der Durchsichtigkeit der ganzen Entwicklung, welche durch orientirende Einleitungen vor grösseren Abschnitten und prägnante Zusammenfassungen am Schlusse derselben noch erhöht wird, empfiehlt sich diese gereifte Frucht langjähriger Lehrthätigkeit in vorzüglicher Weise als Lehrbuch. Eine sehr willkommene Zugabe bilden die beiden in Steindruck ausgeführten erläuternden Tafeln. Wir sehen den weiteren

¹⁾ Zur Feststellung des Sinnes der viennensischen Definition (S. 421. Note) gestatten wir uns noch auf die von Ehrle S. J. aufgefundenen und in seinem „Archiv für Geschichte des Mittelalters“ (1886 u. 1887) veröffentlichten Documente zur Vorgeschichte des Concils hinzuweisen.

Bänden des philosophischen Lehrbuches des Vf.'s, sowie den das gegenwärtige ergänzenden „Études psychologiques“ mit Spannung entgegen.

Fulda.

Dr. Jos. Dam. Schmitt.

Summa philosophica ad mentem D. Thomae in usum alumnorum seminariorum. Auctore G. Lahousse S. J. Tom. I.: Logica, Ontologia, Cosmologia; Tom. II.: Psychologia, Theodicea, Ethica. Lovanii, Peeters 1892 (Paris, Lecoffre; Mainz, Kirchheim; New-York, Benziger). 8^o. 408 & 419 p. à vol. *Frs.* 3 [Cplt.: *Frs.* 6].

In einem früheren Jahrgange dieser Zeitschrift¹⁾ wurden Lahousse's „Praellectiones“ besprochen und erfuhren eine günstige Beurtheilung. Wir dürfen uns daher bei dem Referate über die „Summa philosophica“, in welche Vf. die Quintessenz des grösseren Werkes zusammengedrängt hat, etwas kürzer fassen, um so mehr als die dort hervorgehobenen Vorzüge auch diesem Leitfaden eigen.

Indem L. an den bewährten Grundsätzen der Vorzeit festhält, verschliesst er sein Auge keineswegs der modernen Forschung; im Gegentheil strebt er durch Verbindung beider eine zeitgemässe Weiterbildung der alten Speculation an, „proferens de thesauro suo nova et vetera“. Dies zeigt sich besonders in jenen Gebieten, in denen die philosophische Arbeit und die Beobachtung sich engstens berühren, in der Psychologie und Kosmologie. — In der Ethik hätten wir vielleicht im Interesse der Priesteramtsandidaten, welche ja Vf. in erster Linie im Auge hat, ein noch näheres Eingehen auf manche moderne Irrthümer gewünscht.

Die Behandlungsweise des Stoffes ist die scholastische, welche der Vf. mit grosser Leichtigkeit handhabt. Nachdem in den einzelnen Fragen der „status quaestionis“ genau fixirt ist, etwaige divergirende Lösungsversuche angegeben sind, folgt in knapper, präziser Fassung die These mit ihren Beweisen. Am Ende werden die entgegenstehenden Ansichten widerlegt bezw. auf ihr richtiges Mass eingeschränkt. Die philosophische Ausdrucksweise ist klar und verständlich, das Latein fliessend.

Wir hegen die Ueberzeugung, dass die beiden Bändchen den Candidaten der Theologie, für die es zunächst bestimmt ist, eine vollkommen zuverlässige Einführung in die Philosophie bieten, sie zum Studium der Theologie recht befähigen und ein echt wissenschaftliches Streben und das Verlangen nach Weiterbildung in ihnen wecken und nähren wird. Wir stehen daher nicht an, das Werk wärmstens zu empfehlen.

Fulda.

Dr. J. D. Schmitt.

¹⁾ 2. Bd. (1889) S. 90 ff. und 467 ff.